GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Seiltanzen - oder die Verhältnisse zum Tanzen bringen : Ambivalenzen, Widersprüche, Vielfalt und Verschiedenartigkeit - Versuch einer Auseinandersetzung mit „neuen" Begrifflichkeiten

**Notz, Gisela**

**1989**

**https://doi.org/10.25595/810**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Notz, Gisela: *Seiltanzen - oder die Verhältnisse zum Tanzen bringen : Ambivalenzen, Widersprüche, Vielfalt und Verschiedenartigkeit - Versuch einer Auseinandersetzung mit „neuen" Begrifflichkeiten*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 12 (1989) Nr: 24, 65-75. DOI: https://doi.org/10.25595/810.

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

# beiträge zur feministischen theorie und praxis

# Der Kaiserinnen neue Kleider

## Feministische Denkbewegungen

24

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

# beiträge
## zur feministischen theorie und praxis

# Der Kaiserinnen neue Kleider

## Feministische Denkbewegungen

## 24

1. Auflage, 1989
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

# Impressum

***beiträge***
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

12. Jahrgang (1989) Heft 24

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Inge Hehr, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ute Annecke, Regina Becker-Schmidt, Veronika Bennholdt-Thomsen, Sabine Braun, Anna Dorothea Brockmann, Iris Bubenik-Bauer, Bärbel Drynda, Heidrun Ehrhardt, Steffi Engert, Inge Frosch, Sigrid Hager, Susanne Kappeler, Renate Kroll, Gisela Medzeg, Gisela Notz, Jutta Oesterle-Schwerin, Claudia Pinl, Brunhilde Sauer-Burghard, Sonja Schelper, Uta C. Schmidt, Gitta Seifried, Lisa Verbeet

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 13 DM 16,– (Heft 8-12 DM 14,–), Doppelheft DM 28,–, Jahresabonnement (jeweils 3 Nummern) DM 38,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitgliederabonnement DM 35,–. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 565 30-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0 61 21/41 07 80

# INHALT

**Editorial** 5

**Der Kaiserinnen neue Kleider**

*Steffi Engert*
Feminismus in der Mid-Life-Crisis 7

**Feministische Denkbewegungen**

*Uta C. Schmidt*
Zwischen „Abscheu vor dem Paradies“ und Suche nach dem „Absoluten“ – Historische Kategorien in der feministischen Theorie 15

*Susanne Kappeler*
Vom Opfer zur Freiheitskämpferin: Gedanken zur Mittäterschaftsthese 25

*Heidrun Ehrhardt*
Die Wiedergeburt des Opfers als politisches Subjekt 37

*Regina Becker-Schmidt*
Identitätslogik und Gewalt – Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus 51

*Gisela Notz*
Seiltanzen – oder die Verhältnisse zum Tanzen bringen Ambivalenzen, Widersprüche, Vielfalt und Verschiedenartigkeit – Versuch einer Auseinandersetzung mit „neuen“ Begrifflichkeiten 65

*Brunhilde Sauer-Burghard*
„Fang bei Dir selber an . . .“ Von der Unmöglichkeit, daß die Mehrheit der Menschen sich vollkommen ändert, bevor die Herrschaftsstruktur abgeschafft ist, die das verhindert 77

*Ute Annecke*
Selbstbestimmung: ein Bumerang für Frauen? Überlegungen zur aktuellen Debatte um die Selbstbestimmung 89

*Anna Dorothea Brockmann*
„Gehört mein Bauch mir?“ Die Herausforderung des Selbstbestimmungsgriffs durch die neuen Reproduktionstechnologien 105

*Veronika Bennholdt-Thomsen*
Die „Würde der Frau“ ist kein Überbauphänomen Zum Zusammenhang von Geschlecht, Natur und Geld 119

*Claudia Pinl*
Das Ende des „Heiligen Grals“
„Neuer Feminismus“ in der Bundestagsfraktion der Grünen 133

*Iris Bubenik-Bauer*
Vom Vorbild lernen und darüber hinaus gehen 145

**Dokumentation, Diskussion**

*Sabine Braun, Bärbel Drynda, Inge Frosch, Sigrid Hager, Gisela Medzeg, Gitta Seifried, Lisa Verbeet*
Selbsthilfe macht stark 157

*Jutta Oesterle-Schwerin*
Schwierigkeiten des Erinnerns und des Gedenkens 163

*Vorankündigung Heft 25* 166

**Rezensionen**

*Libreria delle donne di Milano*
Wie weibliche Freiheit entsteht
*(Sonja Schelper)* 168

*Hilke Schlaeger (Hrsg.)*
Die Herren der Dinge
und
Mein Kopf gehört mir
und
*Lydia Willkop*
Die Hüter der Ordnung
*(Renate Kroll)* 171

**Autorinnen**

*Gisela Notz*

# Seiltanzen – oder die Verhältnisse zum Tanzen bringen

## Ambivalenzen, Widersprüche, Vielfalt und Verschiedenartigkeit – Versuch einer Auseinandersetzung mit „neuen" Begrifflichkeiten

Für Wissenschaftler und auch Wissenschaftlerinnen, die ihren Platz in der Scientific Community behaupten wollen, scheint es unumgänglich, eigene Begrifflichkeiten zu entwickeln. Für wissenschaftlich und politisch arbeitende Frauen ist es schwer, sich diesem Sog zu entziehen. Nur selten begeben sich die Wissenschaftlerinnen, die die Begriffe entwickelt haben, allerdings dorthin, wo ihre Begrifflichkeit und die dahinterliegenden Konzepte dann in der Praxis benutzt werden.

Bei vielen Tagungen und Seminaren ist neuerdings häufig die Rede von den „Ambivalenzen" und „Widersprüchen", denen besonders Frauen ausgesetzt und die eben auszuhalten sind. Aus dem Blick gerät die Überlegung nach Veränderung. Ebensooft wird von „Vielfalt" und „Verschiedenartigkeit" geredet, die besonders bei Frauen und von Frauen akzeptiert werden müssen. Verschleiert wird, daß die „Vielfalt" der weiblichen Lebensrealität mehrheitlich einem Mangel an Alternativen zur Realisierung von auch nur eines Teils ihrer Wunschvorstellungen entspricht. Frauen richten sich in vielfältigen Lebensnotwendigkeiten ein. Das hat z.T. katastrophale Folgen für ihre Lebens- und Arbeitsperspektive. Es wird nicht mehr hinterfragt, ob die Lebensweise der Frauen (z.B. neue Mütterlichkeit oder die Notwendigkeit der Aufnahme vielfältiger flexibilisierter, deregulierter, ungeschützter und unbezahlter Arbeit) dazu dienen, den Männern weiter den Rücken zu stärken und so vom Ziel, die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung und die kapitalistisch-patriarchalen Verhältnisse abzuschaffen, zumindest ablenken. Meine These ist, daß der Begriff Vielfalt letztlich dazu benutzt wird, zu rechtfertigen, daß alles so bleiben kann, wie es ist. Frauen (und auch Männer) benutzen solche Begriffe zur Bestätigung ihrer eigenen Ohnmacht oder ihres unvermeintlichen Unvermögens, an den bestehenden Verhältnissen verändernd zu wirken. Das Problem liegt darin, daß sich hinter den Begriffen unterschiedliche Theorieansätze und -konzepte verbergen, deren Gemeinsamkeit in der Uneindeutigkeit (Widerspiegelung der Ambivalenz) und dem Eklektizismus (Widerspiegelung der Vielfalt) liegt. Begriffe, die in Lehrbüchern entfaltet werden, stoßen im Alltag auf eine allgemeine Unsicherheit und Orientierungslosigkeit. Sie werden aufgenommen und beliebig verwendet. Dieser Beliebigkeit sind durch diese Uneindeutigkeit Tür und Tor geöffnet, das hat für die feministische Forschung z.T. fatale Folgen. Es führt dazu, daß sowohl zwischen den Begriffen als auch den dahinterstehenden Konzepten und ihrer Auslegung oft Gräben klaffen und die Aussagen derjenigen, die die Begriffe gebrauchen, oft andere sind. als die derjenigen, die dieselben „entwickelt" haben.

Ich will mich im folgenden mit den Begriffen „Ambivalenzen" und „Widersprüche", „Vielfalt" und „Verschiedenartigkeit" kritisch auseinandersetzen und einige Beispiele und Möglichkeiten ihrer Verwendung in der Forschungspraxis aufnehmen. Mein Anliegen ist es, die Gefahren aufzuzeigen, die in der Uneindeutigkeit der Begrifflichkeiten und der daraus entstehenden Beliebigkeit in der Anwendung liegen. Mein Anliegen ist es *nicht*, Begriffe oder Konzepte „auseinanderzunehmen", oder gar Gegenkonzepte oder -begriffe zu entwickeln.

## Ambivalenzen

*Ambivalenz* kommt aus dem Lateinischen ambo, d .h. beide und valentia, d.h. Stärke. Nach einem philosophischen Wörterbuch ist „Ambivalenz eine gefühls- und

willensmäßige Doppelwertigkeit und -wirksamkeit" nach sich widersprechenden Richtungen hin. Ambivalenzen besitzen manche Vorstellungen, die zugleich lust- und unlustbetont sind, Liebe und Haß, Neigung und Abneigung bedeuten; das eine dieser Gefühle wird gewöhnlich (unbewußt) verdrängt und durch das andere maskiert" (Schischkoff 1961, S. 13).
Becker-Schmidt und Knapp (1987, S. 39) beschreiben „Ambivalenzen" als die gleichzeitige Anwesenheit entgegengesetzter Bestrebungen und Gefühle. Sie nennen ebenfalls „Liebe und Haß" als Beispiele. Typische Formen von Ambivalenzen, die besonders Frauen auszuhalten haben, sind für sie die widersprüchlichen Anforderungen, denen Frauen zwischen Privatsphäre und außerhäuslicher Arbeit ausgesetzt sind. Einerseits ermöglichen diese Anforderungen ihnen vielfältige Aneignungserfahrungen. Andererseits bürden sie ihnen eine Kombination von Benachteiligungen, Belastungen und Umstellungsproblemen auf.
Frauen müssen – nach den Ansprüchen der Autorinnen – lernen, mit den Ambivalenzen umzugehen. „Wünsche nach Anlehnung widerstreiten mit solchen nach Selbständigkeit, die Erwartungen an Frauen, sich zu fügen, friedfertig zu sein, kollidieren mit anderen, die fordern, sich durchzusetzen" (S. 24). Das Vermögen, abgewogen zu urteilen, hängt ihrer Meinung nach mit der Fähigkeit zusammen, verschiedene Tendenzen nebeneinander bestehen zu lassen. So erkaufen die Frauen die Realisierung ihres Wunsches, beides zu wollen (Beruf und Familie), indem sie enorme Belastungen auf sich nehmen (Becker-Schmidt u.a. 1982, 1983, 1984).

Für Frauen können sich aus den ambivalenten Anforderungen lt. Becker-Schmidt und Knapp *Ambivalenzkonflikte* (Bewußtseinskonflikte) ergeben, die mit dem Beispiel der Konflikte zwischen der Erfahrung von Lust und Unlust, denen kleine Kinder in der Beziehung mit der Mutter ausgesetzt sind, illustriert werden. Dieser Konflikt zwischen Versagungssituation durch die Abwesenheit der Mutter und liebevoller Versorgungssituation, bei Anwesenheit der Mutter, muß nach ihrer Meinung ausgehalten werden (1987, S. 40). Versagung und Befriedigung sind als zwei Seiten ein und derselben Person zusammenzufügen und die Person als ganze zu akzeptieren. Die gleiche Person kann also in einer Regung geliebt und gehaßt werden (1987, S. 39 ff.).
Am Beispiel von Frau N. versuchen Becker-Schmidt und Knapp (S. 44) den Ambivalenzkonflikt in der Arbeitssituation zu verdeutlichen. „Der Zeittakt, die Akkordminuten sitzen ihr im Nacken." Frau N. haßt die schwere, stressige Arbeit und doch bekommt sie über diese Arbeit Anerkennung und Bestätigung. Die Erwägung, sich notfalls mit Gleichgültigkeit gegen die Überforderung zu wehren, stößt sich an ihrem Selbstbild, eine gute, zuverlässige Arbeiterin zu sein.
Da „Ambivalenz" in sich selbst zwiespältige Tendenzen enthält, Konflikt- und Kompromißbereitschaft (S. 47) und das jeweils stärkere Gefühl das weniger vehement auftretende nicht unterdrücken darf, bleibt es im allgemeinen beim „besonnenen einerseits/andererseits, eine Art Ambivalenz auf kognitiver Ebene (sie) mag darum als realistische Vorsicht gelten" (S. 48). Ambivalenz, die zu *Konfliktfähigkeit* führt, braucht, nach Becker-Schmidt und Knapp, den Funken der *positiven Antizipation*, d.h. ein Vorstellungsvermögen vom Besseren. Dieses Vorstellungsvermögen ist notwendig, um die Motivation, etwas ändern zu wollen, zu entwickeln. „Dabei muß die Erinnerung an das Gewünschte, aber augenblicklich nicht Habbare, nicht verlöschen" (ebenda).
Die zwiespältigen Tendenzen der Ambivalenzen (Konflikt- und Kompromißbereitschaft) halten sich meistens nicht die Waage, deshalb bestände der Kompromiß nach Becker-Schmidt und Knapp in der Ausbalancierung einer Asymmetrie. „Überwiegen die Harmonisierungstendenzen, so wird das Negative zwar nicht ganz beiseite geschoben, aber doch als Handlungsimpuls gehemmt." Es kommt zum Kompromiß. Die Bereitschaft, sich mit Für und Wider aktiv auseinanderzusetzen und ggf. (!) auch gegen Unzumutbarkeiten anzugehen, wird als Konfliktfähigkeit bezeichnet.

Kompromisse können destruktiv sein, wenn ihre Widerstände abgespalten und verdrängt werden und zu Symptombildungen führen (S. 61).

## Widersprüche

Die Unterschiede zwischen Ambivalenzen und Widersprüchen werden nach meiner Meinung bei Becker-Schmidt und Knapp nicht deutlich. Der Vermittlungsschritt zwischen der ambivalenten (privaten) psychischen Mutter-Kind-Beziehungssituation und der gesellschaftlichen Situation der Frauen, die geprägt ist durch „soziale Schichtung, Hierarchisierung und Entfremphänomene" (S. 42) ist nur schwer nachvollziehbar. Nach dem bereits zitierten philosophischen Wörterbuch meint Widerspruch „den ausgesprochenen Gegensatz zu einem ausgesprochenen Satz" (Urteil, Meinung) . . . Der Satz vom Widerspruch (Prinzipium, Kontradiktionis) besagt, daß kontradiktorisch einander entgegengesetzte Urteile nicht beide zugleich wahr sein können, sondern wenn das eine wahr ist, muß das andere falsch sein (Schischkoff 1961, S. 625). Widerspruch enthält also keine Doppelwertigkeit oder Wirksamkeit, sondern etwas ausgesprochen Gegensätzliches. Dasselbe Gefühl kann nicht gleichzeitig in einer konkreten Handlung bejaht und verneint werden.
Die doppelte Einbindung der Frauen in die Gesellschaft, die dazu führt, daß sie sowohl zum Bestand des beruflichen Arbeitskräftereservoirs gehören, als auch für die Familienarbeit zuständig erklärt werden, wird dafür verantwortlich gemacht, daß Frauen Widersprüchlichkeiten doppelt und dreifach ertragen müssen. Frauen „*müssen* (Hervorhebung G.N.) die . . . unvereinbaren Verhaltenszumutungen innerhalb der Berufsarbeit ausbalancieren", müssen aber auch „mit den kontrastreichen Anforderungen in der Privatsphäre leben und sie müssen als berufstätige Hausfrauen mit den Brüchen im Wechsel zwischen den beiden Sphären Familie und Beruf fertig werden" (Becker-Schmidt und Knapp 1987, S. 43).
Diejenige, die die widersprüchlichen Realitäten verdrängt, wird passiv und steckt den Kopf in den Sand. Nur, wer sich die Widersprüche bewußt macht und sie zuläßt, schafft sich die Möglichkeit zur aktiven Auseinandersetzung (S. 46). Die Widersprüchlichkeiten zu ertragen, erfordert, so Becker-Schmidt und Knapp ein hohes Maß an *Ambivalenztoleranz* und ein Wahrnehmungsvermögen, das positive und negative Erfahrungen, die koexistieren, als zusammengehörige auch zusammenhält.
Nach meiner Meinung ist es in vielen Fällen notwendig, personenbezogene Ambivalenzen auszuhalten. Ihre Akzeptanz ist notwendig, um mit der gleichzeitigen Anwesenheit entgegengesetzter Strebungen und Gefühle (z.B. im Falle der versorgenden und sich versagenden Mutter), zurechtzukommen, ohne diese in ihrer einen oder anderen Erscheinungsweise abzulehnen. Das Herausarbeiten der Ambivalenzen und das genau Ausloten des Einerseits/Andererseits, ohne eins von beiden unter den Teppich zu kehren, erscheint mir wichtig.
Bezogen auf die gesellschaftliche Realität der widersprüchlichen Anforderungen, die sich aus Privatsphäre und Erwerbsarbeit ergeben, assoziiert der Begriff Ambivalenz jedoch einen Balanceakt. Die Seiltänzerinnen sind Frauen. Sie müssen den nicht enden wollenden Balanceakt im Kräfteverhältnis auseinanderstrebender Interessen der Arbeitgeber, der (Ehe)Männer, der Kinder und der eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen leisten. Gefährlich erscheint die Heroisierung und Akzeptanz dieses Balanceakts für die seiltanzenden Frauen. Die Heroisierung der Seiltänzerin versperrt den Blick auf die Notwendigkeit, die Verhältnisse anzuprangern, die uns diesen gefährlichen Seiltanz zumuten.

Auch Becker-Schmidt (1989) verweist darauf, daß Wissenschaftlerinnen der Frage, wie Frauen mit den Ambivalenzen, die sich aus den sozialen Unstimmigkeiten ergeben, in der Praxis fertig werden, nicht ausweichen dürfen. Unterschiedliche Verarbeitungsstrategien, je nach subjektiven Vorerfahrungen und zur Verfügung stehen-

den Ressourcen, jedoch akzeptiert werden müssen. Sie sieht die Ambivalenztoleranz im wissenschaftlichen Arbeiten darin, daß die Bereitschaft zum Umdenken nur über das Abwägen von Für und Wider geht.
Ambivalenztoleranz üben, hieße auch hinter einer problematischen Wirklichkeit bessere Möglichkeiten zu suchen und Handlungswege zu eröffnen. Da Konfliktfähigkeit jedoch ohne die Antizipation des Besseren und die Antizipation des Positiven nur durch die „Wiedererinnerung an einmal geglücktes Leben" (1977, S. 65), möglich ist, so heißt das, daß Veränderung über das Bestehende hinaus, schon einmal Ge- oder Erlebte nicht vorstellbar ist.
Das würde unterstellen, daß Frau N. in ihrer Kompromißbereitschaft das Vorstellungsvermögen vom Besseren abhanden gekommen ist, bzw. sie nie ein solches hatte. Perspektiven, die Frauen entwickeln, können jedoch auch nicht bereits Erlebtes beinhalten. Ich kenne aus der Gewerkschaftsarbeit sehr wohl Industriearbeiterinnen, die gesellschaftsverändernde Perspektiven im Auge haben. Warum lehnt sich Frau N. nicht mit ihren Kolleginnen gegen die Akkordbedingungen auf, deren Einhaltung ihr so schwer fällt. Hier wäre nach den Ursachen zu fragen, die einem kollektiven Vorgehen gegen krankmachende Arbeitsbedingungen im Wege stehen. Warum wird die „zwiespältige Realität" (1987, S. 45) in diesem Falle einfach akzeptiert. Der Unmut über das einerseits/andererseits könnte, wenn der kollektive Veränderungswille verbunden wird mit der Bereitschaft, Risiken einzugehen, auch zum Widerstand führen, und zwar in beiden Bereichen, Beruf und Familie, wobei das nicht gleichzeitig erfolgen muß.
Die Geschichte hat gelehrt, welche verheerenden Folgen das Unterlassen von Widerstand und Gegenwehr hatte. Thalmann (1989) hat in einem Vortrag auf die Ambivalenzen, denen Frauen während des Faschismus ausgesetzt waren, hingewiesen. Viele schwankten, auf welche Seite sie fallen sollten. Die Anziehungskraft des Faschismus ging vor allem davon aus, daß ihre Männer nun Arbeit hatten, ihre Kinder zu essen; andererseits vermuteten sie damals bereits den Wahnsinn, der mit dem Faschismus einherging. Thalmann verwies auch auf die Gefährlichkeit, die darin lag, daß Frauen zwar über das Regime schimpften, aber in den ambivalenten Gefühlen verharrten, als sie der jüdischen Nachbarin nicht halfen, oder an anderer Stelle nicht wirklich Widerstand leisteten.
Die Geschichte lehrt aber auch, daß es Frauen gibt, die sich aus den Ambivalenzen gelöst haben und aufrührerisch und widerständig gelebt haben und leben. Das war und ist gefährlich für Industriearbeiterinnen und Forscherinnen, und zwar sowohl in der Fabrik (Institution) als auch in der „Familie".
Die Analysen der Ambivalenzen, denen Frauen im Arbeitsleben ausgesetzt sind, werden von anderen Wissenschaftlerinnen aufgenommen. Es wird als Tatsache angesehen, daß Frauen ihre Berufs- und Familienidentität leben wollen und nach Lösungen suchen, die für sie adäquat sind (Gertzer, 1988, S. 48). Die „Doppelrolle" wird nicht mehr als Ergebnis eines patriarchal geprägten ausbeuterischen Systems betrachtet, sondern als unbalancierter Konflikt, den Frauen zu bewältigen haben. Die Option, daß Frauen ein Interesse daran haben, daß sich Beruf *und* Familie ändern müssen, wenn sie *so* wie sie sind, nicht zu vereinbaren sind, wird nicht unterstellt. Ändern soll sich bestenfalls die Erwerbsarbeitssphäre und meist auf Kosten der Existenzsicherung (für die Frauen). Projekte zur „familienfreundlichen Gestaltung des Arbeitslebens" (Born, Vollmer 1983) können mit staatlichen Subventionen rechnen und Wissenschaftlerinnen behaupten einfach: „Zeitflexibilität, d.h. vor allem tägliche Flexibilität" (Gerzer 1988, S. 48) sei die wesentliche Voraussetzung, daß die Frauen ihren Alltag nicht unter extremen Belastungen meistern müssen. Für Männer wird diese Option nicht in Erwägung gezogen. Das Problem der Verbindung von Beruf und Familie bleibt eines der Frauen. Daß Frauen Geld brauchen, um ihre Existenz zu sichern, wird nicht in Erwägung gezogen. Scheinbar ungehört bleiben die Forderungen der Gewerkschaftsfrauen nach dem 6-Stunden-Tag für *alle*.
Unterstützt wird die von den Arbeitgebern anvisierte „Fragmentierung und Neoko-

lonialisierung der Zeit" (Negt) auf der Basis der Demontage einmal erkämpfter gewerkschaftlicher Rechte.
Unter Berufung auf die Feststellung, daß „beides zuviel, eines allein aber zu wenig ist" (Becker-Schmidt u.a. 1984) wird der Schluß gezogen, daß die Forderung nach einer Vollerwerbstätigkeit nichts mit der Lebensrealität der Mehrheit der Frauen zu tun hat. Es wird die Frage gestellt „Was nützt die Forderung nach Erwerbstätigkeit aller Frauen?" (Gerzer 1988, S. 50). Gefordert wird statt dessen eine „Neubewertung weiblicher Arbeit". Bewertet werden sollen „Fürsorge, emotionale Pflege, sich Einlassen auf *den anderen* (!). Diese Werte sollen „öffentliche Anerkennung" finden. Wovon die Frauen leben sollen, wird nicht gesagt. Es wird sogar unterstellt, erst teilzeitarbeitende Frauen könnten die Diskussionen um die familiale Arbeitsteilung konstruktiv führen (Gerzer, Jaeckel, Sass 1985, S. 108 ff).
Aus den Ambivalenzen, die sich aus dem Kinderwunsch, dem Wunsch an der Teilhabe an existenzsichernder Erwerbsarbeit und der Schwierigkeit der Verwirklichung von beidem ergeben, entwickelte die Frauenbewegung Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre ihre Forderungen nach kollektiver Einbindung der Männer in die Haus- und Erziehungsarbeiten, gesellschaftlicher Verantwortung für Kinder und Aufhebung der bürgerlichen Kleinfamilie. Es entstanden Kinderläden, Wohngemeinschaften und antiautoritäre Erziehungskonzepte, aber auch die ersten selbstverwalteten Betriebe (Notz u.a. 1988, Rohata 1988). Solche Vorstellungen werden heute selbst von „Altlinken" oft als überholt und wirkungslos angesehen (z.B. Gespach 1985). Freilich sind sie nicht nahtlos auf alle Bevölkerungsschichten zu übertragen, das war uns „damals" bereits bewußt. Jedoch sind es kollektive Konzepte, die an einer Neuordnung von Produktions- und Reproduktionsbereich ansetzen, unter Einbeziehung der Männer.

## Vielfalt und Verschiedenartigkeit

Dem Konzept der „Politik des Unterschieds" (Erler 1985) und den Aussagen zu „Weiblichkeit", „Mütterlichkeit" und „weiblichem Arbeitsvermögen" wird eine „Politik der Verschiedenartigkeit von Frauen", ein Plädoyer für die Vielfältigkeit entgegengesetzt (Becker-Schmidt und Knapp 1987, Knapp 1988 a). Dieses Plädoyer wendet sich gegen die gängigen „Frauen sind"- und „Frauen sind nicht"-Aussagen als – selbst wenn sie auf Momente von Empirie verweisen können – „nicht einmal Halbwahrheiten", die „affirmativ die Lüge von Identität in einer Gesellschaft, die wirkliche Identität dauernd verhindert", verbreiten. Plädiert wird „für eine Frauenforschung, die die Differenz zwischen Frauen ebenso ernst nimmt, wie ihre Ähnlichkeit, die beides zu unterscheiden weiß, von der Uniformität, die Resultat von Deklassierung ist und die sich perspektivisch für die Vielfältigkeit offenhält" (Knapp 1988 a, S. 24).
Es geht darum, die Wirklichkeit von Frauen im Rahmen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Form des Geschlechterverhältnisses auszuloten, mit feinen Instrumenten Unterschiede in der Ähnlichkeit und Umgekehrtes wahrzunehmen. Dazu findet Knapp eine Theorie notwendig, die uns in die Lage versetzt, Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche zu begreifen, die die objektive Situation von Frauen konstituieren (ebenda). Gudrun-Axeli Knapp (1988 b, S. 26) weist darauf hin, daß das Drängen auf „Vereindeutung" und „Setzung", das von der Politik oft ausgeht, dabei mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit konfligieren kann. Es ist ihr aber auch bewußt, daß auch das „Nichtfestlegen" eine Gratwanderung ist und zur „methodologischen Attitüde" gerinnen kann. Deshalb müßte das „Offenhalten" von Aussagen über „Weiblichkeit" als methodische Maxime inhaltlich verbunden werden mit dem Versuch „zu radikaler Kontextualisierung und Differenzierung".
Daß die propagierte „Vielfalt" nicht durchgängig beliebig ist, wird deutlich, wenn ein Emanzipationsbegriff, der Frauen, als das ganz andere, bessere voraussetzt, ab-

gelehnt wird, oder ein Ansatz, der Frauen immer nur als Opfer der patriarchalen Herrschaft sehen kann. Abgelehnt werden aber auch „Rigider Über-Ich-Feminismus" und „globale Radikalität" (Becker-Schmidt und Knapp 1987, S. 185). Undeutlich bleibt die Definition der beiden letztgenannten Begriffe.

Wohlwollend beobachten *Soziologen*, daß die Frauenforschung auf dem Weg ist, frühere Gewißheiten abzulegen und sich der allgemein theoretischen Verunsicherung der Sozialwissenschaften anzuschließen (Erd 1988, S. 15). Und sie beobachten, wie im Zeichen der Vielfältigkeit das gesamte Instrumentarium feministischer Forschung zur Diskussion gestellt wird, ja sogar die These von der geschlechtsspezifischen Unterdrückung der Frauen durch Männer den Archiven anvertraut wird.[1] Der Begriff „Vielfalt" wird zum Modebegriff. Geradezu inflationär erscheinen die vielfältigen Verwendungen. Auch Politikerinnen nehmen den Begriff auf. Z.B. vergleicht die Grüne Abgeordnete Waltraud Schoppe Wissenschaft mit einer Wiese, „daß daraus etwas entsteht, was vielfältig ist" (Schoppe 1986, S. 191). Und sie plädiert dafür, daß wir lernen müssen, „daß wir nicht immer eingreifen müssen, sondern daß wir auch wachsen lassen müssen – abwarten können".
Unter der Überschrift 20 Jahre Frauenbewegung liest frau in der taz: „Die Balance herauszufinden für die gemeinsame Inanspruchnahme unserer Rechte und Möglichkeiten, ohne jede gleich zu machen, gleich machen zu wollen, scheint mir z.Zt. die spannendste Aktion . . Die anerkannte Ungleichheit/Unterschiedlichkeit könnte den Kampf um die richtige Linie des Feminismus beenden" . . . „Die Frauenbewegung hat sich differenziert, Emanzipation funktioniert nicht gleichgeschaltet" . . . (Wülfing 1988). Es wird darauf verwiesen, daß es keiner gelingen wird und auch noch keiner gelungen ist, einheitliche Parolen einzuhalten. Viele Wünsche und Begierden der Frauen würden im abstrakten Gleichheitsgedanken nicht zugelassen. Die Gleichheit wird als trügerisches Hinterland bezeichnet, die einsam macht (ebenda). In der gleichen Ausgabe stellt die Journalistin Maria Neef-Uthoff wohlwollend eine wachsende Vielfältigkeit der Überzeugungen von Frauen fest, die sich in einem gewandelten Verständnis den Männern gegenüber manifestierten: Sie merkten, „daß sie Männer nicht grundsätzlich als überhaupt nicht vorhanden ansehen konnten". Sie wollten weiter Männer lieben und es wurde festgestellt, daß man sie auf Dauer nicht ausschließen kann. Dies wird damit begründet, daß „wir zu intelligent waren, um uns länger dem inneren Druck der auferlegten Einseitigkeit zu unterwerfen" (1988, S. 9).

Pluralität ist angesagt. In der Vielgestaltigkeit und Vielfalt, im alles Offenhalten scheint die Zukunft zu liegen. Politische Entschiedenheit wird als Besserwisserei verteufelt. Radikale Positionen sind out. Es geht um einen breiten Konsens.
Männer sprechen bereits von einer „Multi-Options-Gesellschaft", und sie meinen damit, daß verschiedene uneinheitliche Bedürfnisse und Entscheidungen vertreten und vollzogen werden und sie sprechen von „paradoxen Konsumkulturen", die sich durch hohe Vielfältigkeit auszeichnen, die den verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen der Konsumenten entsprechen, so daß es keine klaren Zielgruppen mehr gibt, sondern nur noch differenzierte Kommunikationsstrategien (Gerken 1988). Unter Hinweis auf die erstrebenswerte Vielfalt sehen Männer die Möglichkeit und Hoffnung, daß in unserer Gesellschaft ein solches Konzept möglich ist, bei dem man nicht unbedingt sagen muß: Der eine bekommt die Arbeit bezahlt, also muß es auch der andere bezahlt bekommen". Sie konkretisieren und fragen, ob es nicht möglich sein müßte, daß in der Sozialarbeit der eine gratis arbeitet und der andere bezahlt und sie meinen *die* „ehrenamtlich" arbeitende Frau.[2]
Auf die „vielfältigen neuen Lebenslagen und Lebensstile, Bedürfnisse und Interessen" und die daraus resultierenden Ansprüche, die sich zuallererst durch den „erheblichen Zustrom von Frauen" in die Organisationsbereiche ergeben, sollten auch die Gewerkschaften mit ihren Handlungsperspektiven und Politikkonzepten reagie-

ren (Sperling 1988, S. 145). Es entsteht der Eindruck, als hätten die Kolleginnen ihre „Arbeits- und Lebensentwürfe" (ebenda) im Sinne der „Wahlfreiheit" selbst gewählt, deren erhebliche Vielfalt darin besteht, daß sie Teilzeitarbeit, ungeschützte Arbeitsverhältnisse, Teleheimarbeit und andere flexible Arbeitsformen, die ihnen verstärkt angeboten werden, annehmen, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt. Hier wäre der Verweis auf eher eindeutige Konzepte der Gewerkschaftsfrauen die auf existenzsichernde sinnvolle Arbeit für alle und Umverteilung *aller* gesellschaftlichen Tätigkeiten zielen, sicher sinnvoller als der umgekehrte Weg der Anpassung der Gewerkschaftspolitik an die bestehende „Vielfalt".

Ohne Zweifel haben Frauen verschiedene Wünsche, sind unterschiedlich, und vielfältige Sozialisations- und Lebenserfahrungen prägen ihre Gesichter, ihr Denken und ihr Tun. Ebenso verschieden sind ihre *Interessen* aber vor allem ihre *Möglichkeiten*, Lebens-Arbeitskonzepte zu entwickeln und dann zu verwirklichen. Verschiedenartig sind Frauen aus unterschiedlichen Kulturkreisen und Verschiedenheiten gibt es nicht nur in den Erlebnishintergründen sondern auch im Tun und Wollen zwischen Bürgerinnen und Arbeitnehmerinnen und auch innerhalb dieser Klassenebenen. *Aber alle Frauen brauchen ausreichend Geld, wenn sie ein eigenständiges Leben führen wollen.*
Bereits 1981 haben wir bei dem Kongreß „Autonome Frauenbewegung und die Organisationsfrage" festgestellt, daß wir oft bei den Erscheinungsformen der Unterschiede „stehenbleiben" (Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis 1982, S. 127), bei dem, was Frauen im Moment und in ihrer jeweiligen Situation gerade sind. Wir begriffen damals, daß die Konfrontation mit anderen Frauen, mit anderen Betroffenheiten notwendig wird, um gemeinsam zu versuchen, zum Kern durchzudringen, zu dem, was unser Frau-Sein in dieser Gesellschaft ausmacht. Und wir haben den *umgekehrten* Schluß gezogen, nämlich über die Stufen der Verallgemeinerung zunächst einmal wahrzunehmen, daß sich *dasselbe* Problem Frau-Sein in der Gesellschaft bei *unterschiedlichen* Frauen anders manifestiert, d.h., über das Wahrnehmen von unterschiedlichen Betroffenheiten das *Gemeinsame* zu erkennen, ohne die Andersartigkeit zu verleugnen. Wir werden dann feststellen, daß die Verschiedenartigkeit der Frauen, das was die einzelnen Frauen unterschiedlich macht, durch die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt ist. Frau muß erkennen, wo innerhalb der Verschiedenheit die Gemeinsamkeiten liegen, wo diese ihre Ursachen haben, dann muß sie verallgemeinern und wir haben schon damals festgestellt, daß dazu Raum, Geld und Zeit notwendig sind (S. 130).
Frigga Haug geht von ähnlichen Vorstellungen aus, wenn sie darauf hinweist, daß die Akzeptanz der Verschiedenheit unterstellt, daß Frauen eine harmonische Beziehung untereinander haben, so wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die Klassengrenzen unterschlägt (1984, S. 54). Unterschlagen wird die weibliche Konkurrenz und die Feindschaft unter Frauen, ihre faktische Ungleichheit, weil ihre Bedingungen, besonders die ökonomischen, auseinanderklaffen. Die Aufforderung „Verschiedenartigkeit" zu akzeptieren, täuscht nach ihrer Meinung Universalität vor. Wichtig wird eine „andere Gemeinsamkeit", die die Trennung unter den Frauen aufnimmt und eine politische Identität vermittelt (Blaise 1982). Trotz aller Unterschiede gibt es eine gemeinsame Betroffenheit, ein „Unrechtsbewußtsein" (vgl. auch Thürmer-Rohr 1989, S. 9), geprägt durch Diskriminierungen und Ausgrenzungen, denen Frauen durch ihr Frau-Sein als Geschlechtskategorie ausgesetzt sind.
Auf Tagungen habe ich erfahren, daß der Begriff Vielfalt nicht verwendet wird, um Klassen- und Schichtprobleme oder soziale Differenzen zu berücksichtigen, sondern es wird unterstellt, daß alle Frauen aus der Vielfalt der Lebenskonzepte „wählen" können und sie sollen dann akzeptiert werden, egal, ob als moderne flexible Frau, die Beruf und Familie schafft (wenn sie gut verdient, bezahlt sie sich eine Kinderfrau), ob sie Voll-Mutter oder Berufs-Powerfrau sein will. Das suggeriert die Annahme, daß Frauen einfach zwischen „Superjob" und glücklicher Familie wählen

können. Obgleich sich die ihnen im Blick auf ihre Lebensgestaltung offenstehenden Optionen zunehmend verringern. Grenzen findet die Vielfalt lediglich da, wo Frauen z.B. für sich in Anspruch nehmen, ein Leben ohne Kinder zu führen, uns außerhalb der gesellschaftlichen Norm leben wollen. So wird die propagierte Heterogenität zur vereinheitlichten und normierten Vielfalt also zur Pseudovielfalt.
Freilich müssen wir mit Vielfältigkeiten und Verschiedenartigkeiten umgehen lernen, d.h. jedoch nicht, daß wir alle Vielfältigkeiten akzeptieren und alle Aktivitäten unterstützen müssen, auch solche, die kollektiv erarbeiteten politischen Perspektiven entgegenstehen. Das muß nicht zu Ausgrenzungen führen, auch nicht zur Verhinderung der Vielfalt. Akzeptanz von Vielfalt könnte – positiv gewendet – auch heißen, die kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen kulturellen Traditionen und sozialen Differenzen führen. Dann würde die Vielfalt von Lebenssituationen, Erfahrungen, Gedanken und Interessen aufgenommen und es würden daraus Schlüsse gezogen für neue Lebensarbeitsmöglichkeiten, die zur Überwindung des kapitalistischen Patriarchats als grundlegende Ausdrucksform der Unterdrückung hinführen. Auch gibt es Konzepte auf die wir verzichten (biologistische z.B.) und denen wir andere entgegensetzen müssen. Vielfältige Bemühungen können keine einheitlichen politischen Strategien ersetzen, die mit eindeutigen Zielen verbunden werden müssen.
Es gibt Situationen – auch im Rahmen von Forschungsarbeiten – wo wir auf Eindeutigkeit pochen, d.h. jedoch nicht, daß Übereinstimmung postuliert werden muß, sondern daß politische Zielrichtungen unmißverständlich formuliert werden – ohne Wenn und Aber. D.h. *nicht*, daß diejenigen, die sich anders entscheiden, andere politische Meinungen haben, ausgegrenzt oder gar liquidiert werden sollen. Es heißt aber, daß wir ihre Bestrebungen nicht unterstützen werden (z.B. Müttermanifest, New Age, Spiritualität und klerikale Religiosität, Individualismus), sondern auf die Gefahren, die sie für Frauen bedeuten, hinweisen und politische Alternativen aufzeigen. Es kann auch heißen, daß wir Menschen nur dann für uns akzeptieren, wenn sie Herrschaftsansprüche ablegen und bereit sind, uns auf der gleichen Ebene zu begegnen. Das ist etwas völlig anderes, als der durch nichts zu rechtfertigende Wahnsinn der Ausgrenzung im Faschismus. Andererseits kann die Andersartigkeit von Faschisten nicht einfach im Rahmen der Akzeptanz von Vielfalt und Verschiedenartigkeit hingenommen werden. Am Beispiel der Verherrlichung der weiblichen Tugenden im Nationalsozialismus und dem Kult der Göttin Mutter verwies Thalmann (1989) darauf, wie auch der Ruf nach Akzeptanz von Verschiedenartigkeit Frauen in die Irre führen kann.
Wenn die Akzeptanz von Vielfalt und Verschiedenartigkeit im Sinne des „Alles kann so bleiben, wie es ist" oder auch „Wir können ja doch nichts tun" genutzt wird, und jede und jeder in ihrer und seiner Eigenart zu akzeptieren ist, dann wird uns auch das Recht untersagt, eine „weiße Bürgerin" der amerikanischen Abolitionistenbewegung zu verurteilen, die ihre Privilegien gegen die Interessen ihrer schwarzen und proletarischen Schwestern durchsetzt oder die den Versuche unternimmt, die Abgeordnete der Republikanischen Partei, die faschistisches Gedankengut ins Abgeordnetenhaus einbringen will, durch Demonstrationen zu verhindern. Es hieße auch, die weitere Subventionierung der (Nur)Hausfrauenehe zu billigen. Solche Beispiele ließen sich viele anführen. Hier verhindert die Akzeptanz von Verschiedenartigkeit die Ausbildung von Solidarisierung. Notwendige Reflexion über die Inhalte und Ziele unserer politischen Arbeit und deren Wirksamkeit würden unterbleiben.

## Aus den Ambivalenzen lösen, Widersprüche aufdecken, Positionen beziehen

Es gibt eine Fülle von Analysen der historischen und aktuellen Genes von Gewalt, Unterdrückung, Diskriminierung und Ausbeutung der Frauen, an denen wir anset-

zen können. Ambivalenzen und Widersprüche, die alle Frauen täglich erleben und mit denen sie unterschiedlich umgehen, sind herausgearbeitet. Auch die strukturelle Ungleichbehandlung von Frauen ist aktuell, historisch, juristisch wie faktisch untersucht (vgl. v.a. Gerhard, Schwarzer, Slupik 1987). Was fehlt, sind feministische Widerstandsstrategien, entwickelt auf der Basis vorhandener und noch zu erstellender Analysen und orientiert an gemeinsamen Visionen und realen Utopien (Vgl. hierzu Notz, 1987, 1989).

Feministische Wissenschaft kann nicht mehr bei der Analyse und Kritik des Bestehenden verharren, sondern es müssen von den vorhandenen und noch zu erstellenden feministischen Ansätzen aus Alternativen entwickelt werden und hier und heute mit der Umsetzung begonnen werden, d.h. Erkennen muß mit Handeln gekoppelt sein. Aus dem Betroffensein und Getroffensein, aus der Wut über den ständigen Balanceakt und das Ausgepowertsein muß Handeln entstehen „sonst ist das ganze für die Katz". Das ist alles längst erkannt (Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis 1982, S. 131), hundertfach ausgesprochen. Aber es ist noch immer nicht kollektiv in den Köpfen verankert und dort steckengeblieben, weil überlebensnotwendiges getan werden mußte oder der Kampf um Ressourcen inhaltliche Auseinandersetzungen verschluckte. Notwendig wird es, vor allem Alternativen zu entwikkeln zu einer Politik der Herrschaft und Interessenverwaltung, einer Wissenschaft der Naturbeherrschung, einer Technik des Machbarkeitswahns, einer Sicherheitspolitik der Vernichtung . . .

Das Selbstverständnis vieler Frauen paßt nicht mehr zum herkömmlichen Frauenbild unserer Gesellschaft. Frauen haben sich aus der Opferhaltung herausbegeben, sie haben die Strukturen erkannt, die sie unterdrücken. Viele Frauen, die sich in Fraueninitiativen zusammenschließen, aber auch Frauen in Gewerkschaften haben sich in diesem Sinne aufgemacht. Sie denken bereits gegen den Strom, handeln widerständig und leben risikoreich. Sie können (auch von Männern) nicht mehr so leicht zurückgepfiffen werden. Aber sie werden immer dann erfolglos bleiben, wenn sie als Einzelkämpferinnen gegen den Zeitgeist ankämpfen und dann von anderen Frauen vertröstet werden, weil diese noch mit Analysieren und dem Entwickeln von Theorien beschäftigt sind und (noch) nicht wissen, ob sie ihre Aktionen unterstützen sollen. Es gilt, an den realen Lebenssituationen von Frauen anzuknüpfen, die alltäglichen Bedrohungen und Verletzungen, denen sie und ihre Kinder ausgesetzt sind, zu vergegenwärtigen, widerständige Potentiale zu entwickeln und Frauen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen in ihrem politischen Engagement zu ermutigen und ihren Widerstand zu unterstützen. Das ist politisch und das ist radikal, aber es ist notwendig, um mit den Zumutungen dieser Welt zurechtzukommen und sich nicht weiter zurichten zu lassen. Zurechtkommen heißt nicht, sich einrichten, abfinden, mitmachen. Zurechtkommen heißt, die eigene Praxis reflektieren, Erfahrungen austauschen, sich mit bisher Unbekanntem oder Unvertrautem beschäftigen und gemeinsam eigenständige Lebensentwürfe entwickeln, ohne das Suchen, Sorgen, Hoffen auf „den einen Mann" zu richten.

Mit den Herrschenden denken geht nicht. Wegdenken ist unmöglich, kreuz und quer denken verwirrend, Umdenken praktizieren die Männer und es steht zu befürchten, auch da bleiben unsere Interessen ausgeblendet. Es gilt neu zu denken, anders zu denken und zu handeln, an den Analysen und praktischen politischen Erfahrungen der Frauenbewgung anzusetzen und lebbare, reale Utopien jetzt und heute zu entwickeln und zu erproben.

Der Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Politik ist neu zu reflektieren und zu beleben. Für feministische Wissenschaft heißt das, daß Wissenschaftlerinnen ohne politische Praxis überflüssig sind. Das, was erforscht wird, die gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen können nur zusammen mit den Frauen, die an den Orten feministischer Basisarbeit zu finden sind, anderen interessierten Frauen vermittelt werden. Deren Anregungen und Anstöße werden über den Bereich der Beteilig-

ten hinaus wirken. Die daraus entwickelten politischen Forderungen und Handlungskonsequenzen werden an der erlebten Handlungspraxis der Frauenbewegung anknüpfen. Mit ihrer Umsetzung wird hier und heute begonnen. So verstandene feministische Wissenschaftspolitik könnte zum Motor, zur Entwicklung von Widerstandspotentialen gegen die herrschenden Verhältnisse werden. Auch diese Erkenntnisse sind nicht neu. Wir haben sie bereits beim Kongreß „Autonome Frauenbewgung und die Organisationsfrage" 1981 diskutiert (Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen 1982). Dort haben wir viel über die Zusammenarbeit zwischen „Theoretikerinnen" und „Praktikerinnen" (S. 65 u. S. 81 ff) diskutiert, aber auch über die Notwendigkeit, daß die Frauenbewgung wieder „offensiv" werden muß. Schon damals stellten wir fest, „daß wir mit einigen Fragen ein Stück weiter gekommen waren" z.B. in der Frage: „Frauen in Institutionen, ja oder nein?" (S. 67) Aber auch heute stellt sich die Frage, ob wir „aussteigen" müssen, aus den Institutionen, die uns einengen oder unsere Kräfte verschleißen, weil wir uns permanent mit ihnen auseinandersetzen müssen, da sie auf unsere Anliegen und Schlußfolgerungen mit Unverstand reagieren. Lassen wir uns ein auf die Anforderungen, benutzen wir die gleichen Handlungsmechanismen, machen wir mit, so verwickeln wir uns in Mischungsverhältnisse und Widersprüche. Verlassen wir die Institutionen, so bleiben sie wie sie sind, und für uns bedeutet das immer die Aufgabe notwendiger Ressourcen.
Ich möchte noch einmal das bei der Tagung über die „Mittäterschaft" von Frauen in Berlin strapazierte Bild des Zuges aufnehmen. Sollen wir uns wirklich zum Speisewagen vorkämpfen, wo das Essen eh schon verseucht ist, oder sollen wir uns zur mit aktenkofferntragenden männerbesetzen ersten Klasse durchboxen, wo sich die Männer durch unser Auftauchen bestenfalls gestört, aber nicht beeinträchtigt fühlen, sollen wir die Lok kapern oder die Leitstelle besetzen? Alles das nützt nichts, weil der Zug auf den eingefahrenen Gleisen fährt. Auch nicht das Aussteigen in die Wildnis, da sie bereits künstlich ist. Können wir überhaupt aussteigen? Was nützt die Auseinandersetzung mit dieser Frage überhaupt für denjenigen Frauen, die gar keine Chance haben, weil sie auf ihre Bewerbungsschreiben die Mitteilung erhalten: . . . „bedauern wir, Ihnen mitteilen zu müssen, daß . . ."?
In dieser Frage kann es *kein* Entweder-Oder geben. Zumal Drinnen und Draußen oft schwer auseinanderzuhalten sind. Die meisten von uns sitzen sowieso auf dem Zaun. Manche werden mir jetzt „das Ende der Konsequenz" (Enzensberger 1985) vorwerfen. Ich schließe mich aber der „Lobrede auf den Eigensinn" (S. 28) an und denke, daß wir gemeinsam das neue Andere und Bessere nach unseren Vorstellungen, Erfahrungen und Träumen entwickeln müssen, um von den eingefahrenen Gleisen wegzukommen, die uns immer weiter in die Katastrophe führen.

## *Anmerkungen*

1) *Ilona Ostner in ihrem Referat am Züricher Soziologentag „Kultur und Gesellschaft", vgl. den Bericht von Rainer Erd: Unsere Erfahrungen auf einem Fachmarkt. Kultur und Gesellschaft: Notizen zum Züricher Soziologentag, in: Frankfurter Rundschau vom 10.10.1988, S. 15*

2) *So Johannes Killing vom Bischöflichen Generalvikariat von Osnabrück bei der Podiumsdiskussion „Zur Zukunft des Ehrenamtes" anläßlich des Symposion: Zwischen Ehrenamt und Erwerbstätigkeit – neue Beschäftigungsformen für Frauen" am 14. April 1988 in Lingen. Dokumentiert in: Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung und Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung GmbH., Hannover, 1988, S. 50.*

## *Literatur*

*BECKER-SCHMIDT, Regina/BRANDES-ERLHOFF, Ute/KARRER, Merve/KNAPP, Gudrun-Axeli/RUMPF, Mechthild/SCHMIDT, Beate: Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitsmüttern in Fabrik und Familie, Bonn 1982*

DIES./BRANDES-ERLHOFF, Ute/RUMPF, Mechthild/SCHMIDT, Beate: Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen, Bonn 1983

DIES./KNAPP, Gudrun-Axeli/SCHMIDT, Beate: Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik, Bonn 1984

DIES./KNAPP, Gudrun-Axeli: Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens, Bonn 1987

DIES.: Widerspruch und Ambivalenz. Konflikterfahrung als Schritt zur Emanzipation. Referat anläßlich des Symposium Frauenforschung von Kunst von Frauen am 17.2.1989 in Bonn 1989

BLAISE, Suzanne: Pour sortir de l'orniere: une nouvelle politique, in: Elles voient rouge 6/7, Paris 1982

BORN, Claudia/VOLLMER, Christine: Familienfreundliche Arbeitsbedingungen. Bonn 1983

ENZENSBERGER, Hans-Magnus: Das Ende der Konsequenz, in: ders. (Hrsg.): Politische Brosamen, Frankfurt/M. 1985

ERD, Rainer: Muntere Erfahrungen auf einem Fachmarkt, Kultur und Gesellschaft: Notizen zum Züricher Soziologentag, in: Frankfurter Rundschau v. 10.10.1988

ERLER, Gisela: Frauenzimmer. Für eine Politik des Unterschieds, Berlin 1985

GERHARD, Ute/SCHWARZER, Alice/SLUPIK, Vera (Hrsg.): Auf Kosten der Frauen, Weinheim u. Basel 1988

GERKEN, Gerd: Die Zukunft des Handelns, Freiburg 1988

GERZER, Annemarie: Flexibilität – mehr als nur andere Arbeitszeiten, in: Die Grünen im Bundestag/AK Frauenpolitik (Hrsg.): Wo liegt der Frauen Glück. Neue Wege zwischen Beruf und Kindern, Köln 1988

DIES./JAECKEL, Monika/SASS, Jürgen: Flexible Arbeitszeit vor allem ein Frauenthema, in: Thomas Schmid: Das Ende der starren Zeit, Berlin 1985

GESPACH, Manfred: Großwerden mit Kindern – Radikalkur 68 – 84, in: HENSCH, Olaf/HIPPE, Wolfgang (Hrsg.): Still crazy after all these years? Nachdenken über Älterwerden, Reinsheim 1985

HAUG, Frigga/HAUSER, Kornelia: Geschlechterverhältnisse, in: Argument, AS 110: Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik, Berlin 1984

KATHOLISCHE BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR ERWACHSENENBILDUNG/INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSPLANUNG UND STRUKTURFORSCHUNG GmbH., Hannover (Hrsg.): Familientätigkeit als Baustein zur Weiterqualifikation in Beruf und Gesellschaft. Dokumentation von zwei Tagungen, Bonn und Hannover 1988

KNAPP, Gudrun-Axeli: Die vergessene Differenz, in: Feministische Studien, Heft 1/1, Radikalität und Differenz, Weinheim 1988 a

DIES.: Frauenforschung – Frauenpolitik, in: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. Dokumentation der Tagung Frauenforschung – Frauenpolitik v. 15.4. – 17.4.1988 in Hannover, Hannover 1988 b

NEEF-UTHOFF, Maria: in: taz v. 17.9.1988

NEGT, Oskar, zitiert nach Ingrid Kurz-Scherf u. Gisela Breil: Vorwort zum Buch: Wem gehört die Zeit, Hamburg 1987

NOTZ, Gisela: Arbeit ohne Geld und Ehre, Opladen 1987

DIES.: Frauen im sozialen Ehrenamt, Freiburg 1989

NOTZ, Gisela/NOTZ, Heike/TROSCHEIT, Maika: Das Leben ist doch kein Kindergeburtstag. Leben mit Kindern außerhalb der Kleinfamilie, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 21/1988

ROHATA, Elisabeth: Grüne Mütter: Volle Fahrt im Rückwärtsgang, in: Schwarzer Faden, H. 2/1988

SCHISCHKOFF, George (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart 1961

SCHOPPE, Waltraud: Diskussionsbeitrag, in: Loccumer Protokolle, Frauen und Geschichte. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 7.–9.3.1986

THALMANN, Rita: Frauenopposition im 3. Reich. Referat an der Universität Bonn am 19.1.1989

THÜRMER-ROHR, Christina: Forschung als Wühlarbeit, in: taz v. 14.1.1989

VEREIN SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG UND PRAXIS FÜR FRAUEN e.V. (Hrsg.): Autonome Frauenbewegung und die Organisationsfrage, Dokumentation des Kongresses im Dez. 1981 in Köln, Köln 1981

WÜLFING, Gisela: Beitrag zu 20 Jahren Frauenbewegung, in: taz v. 17.9.1988

# Autorinnen

*Uta Annecke,* 38 Jahre, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Philosophie und Sozialwissenschaften, Arbeits- und Interessenschwerpunkt: Feministische Theorie.

*Regina Becker-Schmidt,* geb. 1937, Prof. Dr. phil., Hochschullehrerin am Psychologischen Institut der Universität Hannover, Arbeitsgebiete: Psychoanalytische Sozialpsychologie, Sozialisationsforschung, Sozialpsychologie der Geschlechterdifferenz.

*Veronika Bennholdt-Thomsen,* 43 Jahre, hat einen 7jährigen Sohn, Anthropologin und Soziologin, arbeitete und lebte lange Jahre in Mexiko. 1980-1981 Koordinatorin des Postgraduierten Programms: „Women and Development" am Institute of Social Studies, Den Haag; 1983-1988 Professorin für Entwicklungssoziologie an der Universität Bielefeld; z. Zt. stellungslos, lebt in Bielefeld.

*Anna Dorothea Brockmann,* 48 Jahre, Hochschullehrerin an der Universität Bremen, Arbeits- und Interessenschwerpunkte z. Zt.: Reproduktionsmedizin und sexuelle Gewalt gegen Frauen.

*Iris Bubenik-Bauer,* 42 Jahre, studierte Soziologie, Psychologie, Arbeitslehre/Politik, Geographie und Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Probleme der Frauenemanzipation in der VR China", unterrichtet an einem interdisziplinären Frauenprojekt an der Universität Bremen, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt – bes. Frauen in China, kollektive und private geschlechtsspezifische Sozialisation; Alleinerziehende einer dreizehnjährigen Tochter; z. Zt. Feministische Kulturarbeit für den Bremer Senat.

*Heidrun Ehrhardt,* 36 Jahre, lesbisch, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, gehört zur Selbsthilfegruppe „Wildwasser", lebt und schreibt in Köln.

*Steffi Engert,* 40 Jahre, Skorpion-Jungfrau, Osteuropahistorikerin und Journalistin; z. Zt. tätig für die Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik, Köln; Mitarbeit in der BAG Frauen der Grünen und Mitarbeit im Institut für politische Sozialforschung, Hannover.

*Susanne Kappeler,* 40 Jahre, Literaturwissenschaftlerin, Hochschullehrerin für englische und amerikanische Literatur an der University of East Anglia, Norwich, England; Arbeitsbereich: Feministische Kritik und Theorie in 19. und 20. Jahrhundert.

*Gisela Notz,* 46 Jahre, Dipl.-Päd., Sozialwissenschaftlerin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn; Arbeitsbereiche: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Berufliche Bildung; z. Zt. Arbeit in einem DFG-Projekt zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der „Kernfamilie".

*Jutta Oesterle-Schwerin,* geb. in Jerusalem, 48 Jahre, MdB Die Grünen, Fraktionssprecherin; politische Tätigkeitsfelder: Frauen, Lesben- und Schwule, Rechtsradikalismus, Wohnungspolitik.

*Claudia Pinl,* geb. 1941, seit 1986 Mitarbeiterin der Grünen im Bundestag, AK Frauenpolitik.

*Brunhilde Sauer-Burghard,* 46 Jahre, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpolitik, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation.

*Uta C. Schmidt,* geb. 1958, Magisterstudium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum; Doktorandin im FB Geschichte, Dissertation zum Thema: Theorie- und Methodenprobleme einer feministisch perspektivierten Geschichtswissenschaft; Interessenschwerpunkte: Feministische Theorie und Methodik, Historische Anthropologie, Frauen im Umbruch zwischen Mittelalter und Neuzeit; Mitorganisatorin der Dortmunder Frauenkulturtage 1988; neben Hang zur Wissenschaft Drang zur Kunst: Alt- und Baritonsaxophonistin in verschiedenen Formationen.